



„WENN
DIE
FAUST
DES
UNIVERSUMS
ZUSCHLÄGT“

DR. JOHANNES WIMMER

SPIEGEL
Bestseller-
Autor

GRÄFE
UND
UNZER

Unsere eBooks werden auf kindle paperwhite, iBooks (iPad) und tofino vision 3 HD optimiert. Auf anderen Lesegeräten bzw. in anderen Lese-Softwares und -Apps kann es zu Verschiebungen in der Darstellung von Textelementen und Tabellen kommen, die leider nicht zu vermeiden sind. Wir bitten um Ihr Verständnis.

Impressum

© eBook: 2021 GRÄFE UND UNZER VERLAG GmbH, Postfach 860366, 81630 München

© Printausgabe: 2021 GRÄFE UND UNZER VERLAG GmbH, Postfach 860366, 81630 München



Gräfe und Unzer ist eine eingetragene Marke der GRÄFE UND UNZER VERLAG GmbH, www.gu.de

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie Verbreitung durch Bild, Funk, Fernsehen und Internet, durch fotomechanische Wiedergabe, Tonträger und Datenverarbeitungssysteme jeder Art nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.

Dieses Buch entstand unter Mitarbeit von Stephanie Ehrenschwendner.

Projektleitung: Christof Klocker

Bildredaktion: Nele Schneidewind

Covergestaltung: Sabine Krohberger, ki36, München

eBook-Herstellung: Christina Bodner

 ISBN 978-3-8338-8111-4

1. Auflage 2021

Bildnachweis

Coverabbildung: Robert Grischek, Hamburg

Syndication: www.seasons.agency

GuU 8-8111 09_2021_01

Unser E-Book enthält Links zu externen Webseiten Dritter, auf deren Inhalte wir keinen Einfluss haben. Deshalb können wir für diese fremden Inhalte auch keine Gewähr übernehmen. Für die Inhalte der verlinkten Seiten ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber der Seiten verantwortlich. Im Laufe der Zeit können die Adressen vereinzelt ungültig werden und/oder deren Inhalte sich ändern.

Die GU-Homepage finden Sie im Internet unter www.gu.de

 www.facebook.com/gu.verlag

GRÄFE
UND
UNZER

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Für Maxi und Clara

»Alter! Echt jetzt?!«, tobt eine Stimme in meinem Kopf. Sie beschwert sich beim Universum, beim Schicksal oder wer auch immer die Sterne so ungünstig ausgerichtet hat, dass ich jetzt hier vor dem Fahrradständer stehe, und das Fahrrad ist weg. Was willst du mir damit sagen? Dass ich schon die ganzen letzten Runden nicht mehr der Chef im Ring bin, habe ich ja kapiert. Aber das mit dem Fahrrad ist einfach nur link. Soll ich jetzt etwa bei der Hitze zu Fuß einen Kilometer bis zum Auto laufen? Das geht doch alles von meiner Zeit ab. Außerdem brauche ich meine Kraft doch für Maxi. Ich verstumme innerlich und lausche. Da muss doch jetzt eine Antwort kommen. Eine Stimme aus dem Off. Aber nichts. Stille.

Normalerweise würde mich das geklaute Fahrrad aufregen. Aber für Wut habe ich gar keine Kraft mehr. Ich laufe eh schon auf dem Zahnfleisch. Ein komisches Bild, denke ich und muss fast schmunzeln. Wer auf dem Zahnfleisch läuft, hat zumindest keine Schmerzen von einem Loch im Zahn. Diese eine Runde geht an dich, liebes Universum, beende ich den Dialog mit meinem unsichtbaren Gegner. Dann drehe ich mich um und mache mich auf den Weg zum Auto. Vielleicht steht das zumindest noch da, wo ich es zuletzt geparkt habe.

Ein Wochenende in Paris

Juli 2019

Von draußen fällt das warme, bernsteinfarbene Sommerlicht durch die offenen alten Holzfenster, die vom Boden bis zur Decke des Hotelzimmers ragen. Ein leichter Wind wölbt die Gardinen sanft in den Raum hinein vor. Von dem zwischen den Pariser Häuserzeilen versteckten Platz, der unterhalb unseres Zimmers liegt, sind ab und zu Stimmen vorbeiflanierender Paare zu hören, die sich leise unterhalten. Ein paar Minuten zuvor haben Clara und ich noch dort unten gestanden und die bunte Fassade der kleinen Oper bestaunt, die neben unserem Hotel liegt. Ein Pärchen fragte uns, ob wir ein Foto von ihnen machen könnten. Es ist ein Bilderbuchabend in Paris.

Nun sitzen wir an dem winzigen runden Tisch in unserem Hotelzimmer und sind unschlüssig, ob wir die Lampen am Bett und auf dem antiken Sekretär anmachen sollen, da dann das für Frankreich so typische Licht von draußen verschwinden würde. Dieses besondere Straßenlicht, an dem man immer erkennt, dass man in einem anderen Land ist, sei es bei einer nächtlichen Autofahrt, im Nachtzug oder eben im Hotel, wo es sich in den Gardinen, mit denen der Wind spielt, abzeichnet.

Clara ist im vierten Monat schwanger und wir sind nach Paris gekommen, um noch einmal innezuhalten, bevor das Abenteuer Familie ins nächste Kapitel geht. So ein Tag ohne Verabredungen und Termine ist für mich der größte Luxus. Nichts machen, bloß treiben lassen.

Einfach nur genießen fällt mir allerdings nicht besonders leicht. Ich denke dann oft, das stünde mir nicht zu. Clara dagegen ist ein tiefenentspannter Mensch. Das liebe ich an ihr, sie nimmt das Leben, wie es ist, und macht immer das

Beste daraus. Selbst wenn ich denke, dass es doch schon das Beste ist, macht sie es noch ein bisschen mehr besonders. Das ist ihre große Stärke. Genuss wird bei ihr großgeschrieben.

Das Erstaunlichste aber ist, dass ich ein unerschütterliches Vertrauen zu ihr habe. Ihr scheint es genauso zu gehen. Irgendwie sind wir, egal was passiert, füreinander da. In unserer Beziehung läuft alles rund. Es fühlt sich an wie beim Flippern, wenn ich als Teenager die Kugel hinter der Glasscheibe im Automaten immer wieder hochschoss, sie perfekt übers Spielfeld rollte und klingelnd ihre Punkte machte. Wäre ich nicht schon mit dieser Frau zusammen, ich würde alles tun, um sie für mich zu gewinnen.

Wir haben also beschlossen, uns während des Wochenendes in Paris einfach nur treiben zu lassen. Morgens kauften wir uns ein paar englischsprachige Zeitungen an einem kleinen Kiosk neben dem Louvre, in dem ein älterer Mann mit einer unvergleichlichen Ruhe saß, während in dem kleinen Radio neben ihm Jazz spielte. Danach gingen wir zu einem kleinen Bistro, das Clara von ihren früheren Parisaufenthalten kennt, um dort in aller Ruhe zu frühstücken. Wir setzten uns an einen der vielen kleinen Tische, die sich auf dem Bürgersteig reihen, blätterten ein wenig in den Zeitungen und schauten den Passanten und dem Treiben auf der Straße zu. Wie sehr ich diese Momente mit Clara genieße, ohne Worte können wir die Welt auf uns wirken lassen. Meine Gedanken fangen an, freier zu werden und sich von all den Dingen, die mir sonst im Alltag auch mal Kopfzerbrechen beschieren, zu lösen.

»Wie die kleine Maus wohl aussehen wird?«, sagte Clara. Ich blickte zu ihr rüber. Auf ihrem Teller waren nur noch ein paar Krümel von dem köstlichen Croissant übrig. In der einen Hand hielt sie ihre große Schale Café au Lait, die andere lag ruhig auf ihrem noch kaum sichtbaren Babybauch. Die Vorfreude auf unseren Nachwuchs strahlte mir aus ihrem Gesicht entgegen. Ein entzückender Anblick.

Ich bin genauso euphorisch wie Clara, ein Kind zu bekommen. Aber eben auch ein skeptischer Mediziner, der sich ungern zu früh freut. Am liebsten würde ich erst im 8. Monat Familie und Freunden von der Schwangerschaft erzählen, während Clara sich kaum bändigen kann, die gute Nachricht nicht zu früh zu teilen.

»Hoffentlich kommt sie nach der Mutter ...«, antwortete ich.
»Aber bevor es so weit ist, habe ich noch eine Überraschung für dich.«

Ich hatte mir vorgenommen, die Reise nach Paris mit der Suche nach einem Verlobungsring zu verbinden. Zu Hause in Hamburg war das nicht möglich. Clara und ich finden zwar immer schöne Momente zusammen, aber meist erst abends. Außerdem wollte ich einen entsprechend schönen Rahmen schaffen, den wir genießen konnten, räumlich und zeitlich.

»Du hast ja immer genaue Vorstellungen davon, was dir gefällt und was nicht. Und bei einer Sache will ich nun wirklich nicht danebenliegen. Jetzt sind wir in der Stadt der Liebe«, ich betonte Liebe etwas übertrieben albern, »das ist doch der perfekte Ort, um nach einem Verlobungsring Ausschau zu halten.«

Clara griff nach meiner Hand, drückte sie fest und nickte. Wir winkten dem Kellner, um zu zahlen. Dann machten wir uns mit leichten Schritten in Richtung Geschäftsstraßen auf. Die Schaufenster in den wunderschönen Altbauten und Arkaden erschlugen uns fast mit all den prunkvollen Schmuckstücken. Wir gingen in einige Juwelierläden, duckten uns vorbei an breit gebauten Türstehern, von denen ich den Eindruck hatte, dass sie uns fast ein wenig widerwillig in die Geschäfte ließen, und wurden von eleganten, wohlduftenden Verkäuferinnen beraten. Doch so richtig fündig wurden wir nicht.

Claras Kommentar war entweder »Der ist doch viel zu teuer!« oder »Ich glaube, das bin ich nicht!«. Nach einer Weile hielten wir auf dem Gehweg zwischen Luxusboutiquen

und Hotels an und überlegten, was wir jetzt machen wollten, als ich eher beiläufig in das Schaufenster schaute, vor dem wir stehen geblieben waren. Es gehörte zu einem der ältesten Juweliere Frankreichs und irgendwie machte sich in mir ein Gefühl breit, dass wir richtig waren.

Wir klingelten und wurden durch die alte Holztür mit eingefasstem Kristallglas eingelassen.

»Die sind alle wunderschön, ich kann gar nicht sagen, welcher mir am besten gefällt«, sagte Clara, nachdem uns die Verkäuferin eine Auswahl an Ringen gezeigt hatte. »Ich weiß nicht, vielleicht habe ich für heute genug Ringe angeschaut.«

»Wir müssen heute ja keinen kaufen«, sagte ich. Denn insgeheim formte sich in mir ein Plan. Ich wusste, mit welchem Ring ich Clara überraschen konnte, und würde noch einmal allein wiederkommen, um ihn zu kaufen.

In wohligem einvernehmlichem Schweigen verließen wir den Laden und schlenderten weiter durch Paris. Am Nachmittag kauften wir uns in den Galeries Lafayette alles, was wir für ein nächtliches Picknick im Hotelzimmer brauchten. Das ist uns lieber, als schick essen zu gehen. Allerdings mussten wir uns ein wenig bremsen, da es in Hotelzimmern ja typischerweise nur einen kleinen Kühlschrank gibt. Als wir zurückkamen, räumten wir die Fläschchen der Minibar in den Kleiderschrank und füllten »unseren Kühlschrank« mit Wein, französischem Käse, Aufschnitt, Butter und kleinen Gürkchen auf.

Jetzt erstrecken sich alle Köstlichkeiten auf dem Tisch in unserem Hotelzimmer: ein Glas Wein für mich und Wasser für Clara, Käse und Schinken verschiedenster Art auf dem Wachspapier, in das sie eingepackt gewesen waren, daneben das bereits angebrochene Baguette. Das Gurkengläschen findet kaum noch Platz auf der kleinen gedeckten Tafel.

Der Anblick des Käses bringt uns beide zum Schmunzeln, da er erst nach einer längeren Diskussion an der Theke in

unseren Einkaufskorb fand. Scheinbar sehen die Franzosen es mit dem Rohmilchkäse in der Schwangerschaft weniger eng als wir Deutschen. Da ich nun mal gar kein Französisch spreche, versuchte Clara der Verkäuferin klarzumachen, dass es für uns schon wichtig wäre, ob der Käse nun pasteurisiert sei oder nicht. Die Dame lächelte uns an, aber ihr Gesichtsausdruck verriet, dass sie beim besten Willen nicht verstand, was wir von ihr wollten. Erst als eine jüngere Kollegin zu Hilfe kam und ihr unser Anliegen erklärte, verstand sie und lachte auf. Dann verdrehte sie charmant die Augen, machte mit der Hand eine wegweisende Bewegung und übergab an die jüngere Kollegin. Diese sagte uns auf Englisch: »Na ja, die älteren Franzosen halten davon nicht so viel, da wurde in der Schwangerschaft zum Mittagessen auch mal ein Glas Wein getrunken.«

Dass es ohne Französischkenntnisse mit der Kommunikation selbst in einer weltgewandten Stadt wie Paris nicht so ganz leicht werden würde, hatte ich schon direkt bei unserer Ankunft im Hotel feststellen dürfen. Da Clara eine ausgesprochene Liebe zu Blumen, aber auch einen ausgewählten Geschmack hat, wollte ich sie mit einem Strauß überraschen. Ich mailte und telefonierte mit dem Hotel hin und her. Das war aber gar nicht so leicht, denn meine floristischen Kenntnisse sind etwa ähnlich gut wie mein Französisch. Nachdem der Ideenaustausch mit dem Concierge nirgendwo hingeführt hatte, schrieb ich »alles außer Rosen« in meine letzte Mail. Clara ist kein besonderer Fan von Rosen und ich bin nicht der Typ, der so ein Wochenende in der Stadt der Liebe mit den Blumen der Liebe überkitscht. »Magnifique« lautete die prompte Antwort des Concierge, man werde sich darum kümmern. Als wir bei der Ankunft unser Zimmer betraten, leuchtete uns ein großer, wundervoller Strauß aus – ich musste zwei Mal hinsehen – Rosen entgegen. Clara reagierte mit ihrem herzergreifenden Lachen, während mir ein wenig die Luft

wegblieb, so wie früher, wenn ich als Schüler bei etwas erwischt worden war, das ich nicht hätte machen dürfen. »Ich habe gesagt, KEINE Rosen«, war das Einzige, was ich in dem Moment rausbrachte.

Zum Glück waren es sehr schöne wilde Rosen, nicht rot, sondern weiß und pink. Entweder mag Clara Rosen mittlerweile doch ein wenig oder sie genießt das Bouquet zumindest in Paris. Der Strauß wandert, so wie sie das bei uns zu Hause auch macht, stets mit ihr mit. Vom Sekretär zum Nachttisch, ins Bad und wieder zurück. Jetzt hat er sogar noch Platz auf dem kleinen Picknicktisch gefunden.

»Meinst du, so aus strenger ärztlicher Sicht, dass mir die kleine Maus das eine Mal Rohmilchkäse und Foie Gras verzeihen wird?«

Clara ist die Leidenschaft für kulinarische Köstlichkeiten in die Wiege gelegt worden. Deshalb ringt sie, seit wir wissen, dass sie schwanger ist, immer wieder mal mit sich, auf alles, was ihr so gut schmeckt, verzichten zu müssen.

Ich strecke die Arme in die Luft und gebe mich geschlagen.

»Übrigens bin ich von Johnny Junior nicht so begeistert«, wirft Clara auf einmal ein, während sie sich ein Stück vom Baguette abbricht. Anscheinend will sie die Gunst der Stunde nutzen. Bevor wir losgeflogen waren, hatten wir nämlich überlegt, welchen Namen wir dem Kind geben würden. Jeder listete fünf Mädchen- und fünf Jungennamen auf. Wir verteilten Punkte und machten ein Ranking. Falls das Kind ein Mädchen werden würde, sollte es Maximilia oder kurz Maxi heißen. Darin waren wir uns schnell einig.

»Wir können ja noch über Johnny Junior verhandeln«, antworte ich und schiebe ihr grinsend den Rohmilchkäse rüber.

Solotrip

13. August 2019, tagsüber

Wieder in Paris. Ich sitze frühmorgens in der Metro neben Pendlern mit müden Augen. In meiner Sakkotasche ein kleiner Zettel mit einem Zeitplan. Denn ich habe nur bis abends Zeit, um den Verlobungsring zu besorgen und die besonders schönen Orte, an denen ich wenige Wochen zuvor mit Clara war, noch einmal aufzusuchen. So wie morgens oft das Parfüm von Clara noch in der Wohnung zu erahnen ist, auch wenn sie schon längst das Haus verlassen hat, spüre ich ihre Nähe, obwohl sie gar nicht mit dabei ist. Mein Weg führt mich vorbei an dem kleinen Kiosk, wo der ältere Mann wieder Jazzmusik hört. Ich kaufe eine Zeitung und gehe zu unserem Bistro. Die Morgenluft ist noch kühl. Während ich an »unserem« Platz meine Zeitung aufschlage und den ersten Schluck des köstlichen Kaffees nehme, wandert die Sonne auch schon über die Häuserzargen zu den Tischen auf dem Gehweg.

Mit einem Blick auf die Uhr versichere ich mich, dass ich gut in der Zeit liege. Der Termin beim Juwelier ist für 10 Uhr ausgemacht. In Gedanken bin ich den Weg vom Bistro zu dem Laden so oft abgegangen, dass ich genau weiß, wann es Zeit zu zahlen ist.

Beim Juwelier erwartet man mich bereits. Die Verkäuferin überreicht mir den Ring, den ich ausgesucht habe, Gold mit einem großen Diamanten und vielen kleinen Steinen besetzt, in einer Box, eingepackt in Büttenpapier und mit einer Seidenschleife umschlungen. Eine große Papiertüte mit der Aufschrift des Juweliers steht auch schon bereit. Vielleicht trägt man in Paris ein solches Schmuckstück auf diese Weise nach Hause, die Vorfreude auf den Moment mit der Liebsten unverkennbar für alle Passanten. Ich frage

jedoch nach einem kleinen Stoffbeutel, in dem ich den Ring sicher in der Innentasche meines Sakkos verschwinden lassen kann. Denn ich habe noch einen weiten Weg vor mir, wenn ich alles schaffen will, was ich mir für heute vorgenommen habe.

Kurz darauf verlasse ich das Geschäft, sause die letzten Stufen der nahe gelegenen Metrostation hinunter, um die Bahn gerade noch zu erwischen, bevor sich die Türen schließen. Online habe ich ein Ticket für eines der vielen wundervollen Museen der Stadt gebucht, um mir eine neue Ausstellung anzusehen. Danach statte ich der Notre-Dame einen Besuch ab, die vor gar nicht langer Zeit so sehr von dem wütenden Feuer in Mitleidenschaft genommen wurde. Mittags mache ich in einem kleinen Restaurant halt, das ganz versteckt in einem alten Innenhof liegt. Die kleinen Tische sind, wie kann es anders sein, um einen knorrigen Olivenbaum gruppiert. Aber anders als im Bistro versinkt man hier regelrecht in den Kissen der Sessel und Bänke. Ich bestelle mir etwas, das ich bei unserem gemeinsamen Besuch nicht geschafft hatte zu essen, und sauge die Gesprächskulisse der französischen Stimmen um mich herum auf.

Immer wieder mal schaue ich neben mich und sehe Clara vor mir, ihren wachen Blick, die funkelnden Augen und ihr Lächeln, als ich ihr vorschlug, einen Verlobungsring auszusuchen. Es ist schön, den Tag mit ihr zu genießen, auch wenn sie gar nicht live dabei ist. Ich war nicht so, bis ich Clara kennenlernte. Früher konnte ich Ruhe und Entspannung nur schwer aushalten. Vielleicht bin ich ja so gern ein Entertainer, weil ich schon als Kind gelernt habe, damit die stillen Momente zu überspielen, aus Angst davor, dass unangenehme oder traurige Themen hochkommen. Diese innere Verpflichtung, die Stimmung kontrollieren zu müssen, ist ziemlich anstrengend und kostet viel Energie. Seit Clara an meiner Seite ist, bin ich viel entspannter. Sie ist für mich wie eine Art Neuanfang. So einen spontanen

Solotrip hätte ich früher nie gemacht. Auch wenn ich oft spürte, dass ich etwas in meinem Leben verändern wollte, gelingt es mir erst mit Clara, mich neu kennenzulernen und der echte Johannes zu sein.

Wie es ihr wohl gerade geht? Vermutlich gut, denn sie ist überglücklich, ein Kind zu bekommen, das auch mein Kind sein wird. Ich habe bereits zwei wunderbare Töchter aus erster Ehe. Damals war ich allerdings gerade mal Ende zwanzig und setzte mich unter großen Druck, um ein schönes Familienleben zu bauen. Jetzt mit Ende dreißig noch einmal Vater zu werden, ist wie das Sahnehäubchen auf einem köstlichen Erdbeerkuchen. Denn dieses Kind wird bereits in ein sicheres Familienleben geboren. Die Vorfreude fühlt sich leichter an, ich kann das alles mehr genießen. Das Geschenk, das mir das Leben gerade macht, erfüllt mich mit großer Dankbarkeit.

Ein Morgen im März

1988

Neun Wochen vor meinem fünften Geburtstag. Die Butter leuchtet durch die Marmelade auf meinem goldbraunen Brötchen, das mir meine Mutter gerade geschmiert hat. Ich kann das Gemisch aus dem Brot, der süßen Kirschmarmelade und der cremigen Butter schon auf der Zunge schmecken, als es einen Rumms macht und meine Mutter blitzartig vom Tisch aufspringt. Ohne uns anzusehen, rennt sie aus der Küche. Ich höre nur noch, wie sie die Treppe nach oben stürmt. Meine Geschwister und ich schauen uns verdutzt an. Noch bevor einer von uns fragen kann »Was stimmt denn nicht?«, hören wir unsere Mutter den Namen unseres Vaters schreien: »Wolfgang! Wolfgang!« Wie versteinert bleiben wir am Tisch sitzen. Nach einer Weile stehe ich auf, gehe vorsichtig ein paar Schritte aus der Küche in den Flur. Dann setze ich leise einen Fuß vor den anderen und schleiche Stufe für Stufe nach oben in den ersten Stock. Ich höre meine Mutter, kann aber nicht verstehen, was sie sagt. Ich weiß auch nicht, woher ihre Stimme kommt, sie wirkt irgendwie so weit weg. So hat sie auch noch nie geklungen. Es muss etwas Schreckliches passiert sein. Mein Herz pocht bis zum Hals. Mit jeder Stufe nähere ich mich ihrer Stimme. Noch ein paar Schritte. Aus der Stimme ist ein Schluchzen geworden. Ich knote meinen Kinderbademantel, den ich über dem Schlafanzug trage, fest zu, als wäre er eine Ritterrüstung, die mich vor etwas Furchtbarem beschützen muss. Trotzdem möchte ich zu meiner Mutter und zu meinem Vater. Wieso höre ich Papa eigentlich nicht? Mama scheint im Elternbadezimmer zu sein. Gleich bin ich da, noch ein Treppenabsatz. Es fühlt sich an, als würden meine Füße im Fußboden versinken. Nur

noch ein letzter Schritt. Wie ein Taucher, der ein paar Minuten unter Wasser bleiben will, hole ich tief Luft, bevor ich um die Ecke ins Badezimmer luge.

Meine Mutter kniet auf dem Boden und beugt sich über meinen Vater, der bäuchlings auf den Fliesen liegt. Er hat nichts an, liegt einfach da und bewegt sich nicht. Kein bisschen. Mama hat ihm ein Handtuch unter den Kopf gelegt, den sie mit beiden Händen festhält. Ich kann sein Gesicht nicht sehen, es ist von mir weggedreht. Meine Mutter bemerkt mich nicht. Ich gebe keinen Laut von mir. Auf einmal sehe ich das Blut, eine unglaubliche Menge Blut. Es sieht aus, als würde Papa in einem Meer aus Blut liegen. Ich drehe mich um, stürze zur Balkontür und drücke mein Gesicht gegen die Scheibe, die Hände am Kopf, so als würde ich rausschauen wollen. Vor dem weißen Märzhimmel zeichnen sich die kahlen Äste der großen uralten Buche ab, die im Garten unserer Nachbarn steht.

»Das ist nicht passiert. Das ist nicht passiert«, flehe ich immer und immer wieder durch die Scheibe. Ich möchte irgendwas für meine Eltern tun. Irgendwas. Aber ich spüre, dass ich nichts tun kann. Nichts. Eine gewaltige unsichtbare Hand hält mich umschlossen und drückt immer fester zu. Ohne Unterlass, ohne Erbarmen. Jedes Mal, wenn ich ausatme, wird der Raum, den ich habe, um wieder einzuatmen, enger.

Meine Mutter hat mich immer noch nicht bemerkt. Wenn sie mich jetzt sieht, macht das alles bestimmt nur noch schlimmer. Also schnell weg. Genauso lautlos, wie ich gekommen bin, gehe ich die Treppe wieder runter. Mit völlig trockenem Mund schlucke ich die bittere Erkenntnis, dass ich völlig hilflos bin.